

Rezension zu: Feugère, M. (2018). *Protocoles d'étude des objets archéologiques*. Drémil-Lafage: Editions Mergoïl. 85 Seiten, 18 Taf. m. teils farbigen Abbildungen, 21x12,7 cm, kartoniert.

Ulf Ickerodt

Mit seinem Buch möchte der Autor Michel Feugère insbesondere Studierenden einen Einblick in die Grundlagen der archäologischen (Forschungs-) Praxis geben. Wie sind Objekte zu erfassen, anzusprechen und kulturhistorisch einzuordnen? Auf welche Methodologie kann dabei zurückgegriffen werden? Diese Fragen sind natürlich auch für erfahrene Praktiker und interessierte Laienforscher von grundsätzlichem Interesse, zumal das Buch von einem weithin bekannten und altgedienten Forscher des *Centre Nationale des Recherche Scientifique* (CNRS) stammt, der sein Wissen gegen Ende seines Berufslebens weitergeben möchte. Feugère selbst hat sich auf die Untersuchung und Aufarbeitung eisenzeitlichen und (provinzial-)römischen Fundmaterials spezialisiert. Daneben nahm er an vielen Ausgrabungen im In- und Ausland teil. Dieser Erfahrungsraum charakterisiert ihn als hoch spezialisierten Materialkennner und Feldarchäologen, also als einen Praktiker, der allerdings in einem sehr spezifischen Umfeld arbeitet, dem CNRS, und dort eben eisenzeitliches und provinzialrömisches Fundmaterial auswertet.

Der Rezensent hingegen bewertet dieses Buch aus der Sicht der praktischen archäologischen Denkmalpflege, die trotz vieler Grabungen eher selten die Möglichkeit bekommt, das im Rahmen von Rettungsgrabungen geborgene Fundmaterial auszuwerten, aber dafür sorgen muss, dass Grabungen nach der Feldarbeit auf unbestimmte Zeit auswertbar bleiben. Diese Polarität bildet den Hintergrund, vor dem die Aussagen des hier behandelten Buches bewertet und in Verbindung zu dem grundsätzlichen Problem der archäologischen Forschung gesetzt werden: Welchen Einfluss haben wissenschaftlich-akademische Spezialisierung und fachliche Abgrenzung auf die archäologische Methodologie und Praxis. Dabei wird Praxis gerne als das eigene produktive Handeln angesehen, das einerseits von vorgegebenen Standards, andererseits von eigenen Forschungsinteressen und Fragestellungen und nicht zuletzt von den eigenen realen Arbeitsverhältnissen und -möglichkeiten determiniert ist. Eine kritische Reflexion des diesen Rahmen tragenden Institutionalisierungs- und Spezialisierungsprozesses, der grundsätzlich den operativen Betrieb des eigenen Arbeitsumfeldes kennzeichnet, erfolgt selten. Sie wird gerne als

„theoretischer“ Gegenpol leichtfertig abgelehnt und verkennt dabei den produktiven akademischen Nutzen, den die wissenstheoretische und methodologische Begründung der eigenen Praxis für die Forschung insbesondere dann hat, wenn sie von einer forschungsgeschichtlichen Perspektive getragen wird. Maßstab dieses Bewertungsprozesses muss hier die in der fachlichen und methodologischen Gründungsphase der modernen Archäologie im späten 19. Jahrhundert entwickelte und fachübergreifend eingesetzte archäologische Methode sein, auf der im Grunde genommen die heutige archäologische Systematik basiert. Diese hat der Schwede Oscar Montelius exemplarisch in seinem 1903 erschienenem Werk „*Die typologische Methode*“ zusammenfassend dargestellt.

Das Buch von Feugère ist locker geschrieben und formal in sieben Abschnitte gegliedert. An das Vorwort und die Danksagung schließen sich drei Kapitel an, in denen der Autor sich den Fragen nach der nötigen Spezialisierung archäologischer Untersuchungen (1. Kapitel), dem „*Warum*“ archäologischer Untersuchungen (2. Kapitel), und der Frage, wie archäologische Funde überhaupt zu untersuchen sind (3. Kapitel), widmet. Die Antwort auf die in diesen Kapitelüberschriften aufgeworfenen Fragen wird jeweils in drei, elf und siebzehn Unterabschnitten gegeben. Den Abschluss bilden eine Liste der Abbildungen und eine Bibliografie.

Das erste Kapitel betitelt Feugère „*Das Objektstudium, von der Archäologie zur Geschichte: ein Fachoder Spezialgebiet auf der Suche nach Identität*“. Er konstatiert – wie bereits viele Archäologen vor ihm – einen realen Interessenszuwachs am Studium archäologischer Funde. Diese inzwischen als *material culture studies* bezeichnete Forschungsrichtung sieht der Autor als neue Entwicklung neben der insbesondere angeführten Keramik-Kunde oder der Archäozoologie, die sich an der Schnittstelle zu mehreren (unbestimmt bleibenden) „*traditionellen*“ Ansätzen, aber auch zu gegenwärtigen archäologischen Fragestellungen befinden.

In dem darauffolgenden Abschnitt thematisiert er die aus der Spezialisierung heraus resultierende Problematik, die in dieser Rezension besonders beleuchtet wird. Heutige Forscher arbeiten weit entfernt von ihren traditionellen Bezugssystemen. Darin stimmen Autor und Rezensent überein. Daher, so betont der Autor, sei man eher auf Diskursanalysen fokussiert, da das zu bewältigende Reflexionsgebiet bei Weitem den persönlichen, zumeist hochspezialisierten Anwendungsbereich übersteigen würde. Diese Aussage Feugères legt den Finger auf ein grundsätzliches Problem der Archäologie, das auch vom Rezensenten so ge-

sehen wird. Die seit dem späten 19. Jahrhundert eigentlich angestrebte fachliche Vereinheitlichung unter einer die archäologische Forschung tragenden weltweit gültigen Systematik ist Spezialisierungs- und Verfachlichungsprozessen zum Opfer gefallen.

Im zweiten Abschnitt verfolgt Feugère diesen Aspekt weiter. Er erkennt die sich für die Archäologie ergebenden Probleme, ohne allerdings deren Dimension auszuloten oder zu verorten (S. 7), zumal seine Perspektive eigentlich als ahistorisch zu bezeichnen ist. Dies erscheint mir das wesentliche methodische Problem bei der eigentlich richtigen Lagebeurteilung zu sein. Häufig wird, trotz gegenteiliger Bekundungen, archäologische Methodologie nicht in ihrer Historizität erkannt und als überzeitlich angesehen.

Daneben fällt er über eine weitere Fußangel. Der dänische Archäologe Kristian Kristiansen hat diesen Effekt als „border of ignorance“ bezeichnet. Die von Feugère dargestellte Praxis ist genauso an Frankreich orientiert (S. 8) wie die später noch anzuführende ‚Montelius-Methode‘ seinerzeit den schwedischen Erfahrungsraum widerspiegelte. Beleg ist eine einfache Auswertung seiner Bibliografie. Die rezipierten französischen Texte bilden mit 86 % das Gros der Bibliografie, deutschsprachige Texte machen 10 % aus, englische und italienische Beiträge haben einen Anteil von 3 % bzw. 1 %. Betrachtet man den Erscheinungszeitraum der verwendeten Literatur, so ist mit Blick auf die Verortung traditioneller Ansätze das 19. Jahrhundert mit einem Anteil von 2 % und die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts mit einem Anteil von 4 % vertreten. Dessen ungeachtet spiegelt der hier wiedergegebene, auf Literatursauswertungen basierende Erfahrungsraum Feugères eigenen Schaffenszeitraum seit den 1980er Jahren mit 91 % wider. Diese gängige Praxis führt ohne die fachgeschichtliche Verortung (als festem Bezugssystem) der eigenen Reflexion bei der Bewertung von fachlichen Grenzen bei zunehmender Spezialisierung und Verfachlichung/Institutionalisierung zu so manchem Trugbild. Daher ist Feugères Ansatz, seine eigene Praxis und die, diese Praxis tragenden Ziele offenzulegen, sehr vorbildlich, wenn auch nicht auf alle archäologischen Fachbereiche übertragbar.

Im dritten Abschnitt geht Feugère der Frage nach, inwieweit es eine spezifische Methodologie bei der Objektbearbeitung gibt. Hierzu bezieht er sich nach eigener Aussage auf die „besten“ Auswertungsbeispiele der letzten Jahrzehnte. Grundlage ist seiner Meinung nach im ersten Schritt die Herstellung eines Kataloges des gesamten Fundmaterials einer Grabung, die typochronologische

Ansprache des gesamten Fundmaterials, um dann im dritten Schritt die Ausgrabung auswerten zu können. Leider erfolgt, wie gesagt, die Darstellung dieser eigenen fachlichen Praxis ohne Bezug auf zwei wesentliche Aspekte. Der eine Punkt ist die bewertende Darstellung seiner Methoden vor dem Hintergrund der fachlich-methodischen Gesamtgenese, zumal im Kern die seinerzeit nach gut drei Jahrzehnten Praxis erst verschriftlichte Montelius-Methode genutzt wird, ohne diese allerdings aus- bzw. nachzuweisen. Der andere Punkt ist die Verortung der eigenen Arbeit als vom Ende eines archäologischen Arbeitsprozesses gedacht. Für die denkmalpflegerische Praxis sind solche Gedanken sehr wertvoll, da sie helfen, bereits in Genehmigungsverfahren für die Auswertung wichtige Rahmenbedingungen zu schaffen. Dies gilt heute umso mehr, wenn Feugère auf Thesaurusgestützte Dokumentations- oder Auswertungssoftware abhebt. Falsch abgelegte Informationen werden in der zunehmenden Informationsflut immer schwerer identifizierbar. Der Nachweis der Echtheit – die Datenauthenzizität und -integrität – archäologischer digitaler Daten wird in Zeiten der Pluralisierung von archäologischer Forschung im Hinblick auf Verwaltungsarchäologen, privatwirtschaftlich agierenden Archäologen, Forscher, Feldarchäologen, Denkmalpfleger, Museumsarchäologen etc. zunehmend schwieriger. Hier wäre ein Blick hinter die französischen Kulissen sicherlich interessant und lehrreich gewesen.

Im zweiten Kapitel wendet sich Feugère dem „Warum archäologische Funde zu untersuchen sind“ zu. Er wählt seinen Einstieg über den Topos der kulturellen Evolution und verdeutlicht seinen Ansatz an einem modernen Beispiel: dem Smartphone. Die archäologisch zu lösende Frage ist die nach der Beziehung von Mensch – Kultur – Objekt. In der Folge stellt der Autor die Praxis der verfolgten Dokumentations- und Auswertungsansätze dar. Auch hier hätte man sich eine forschungsgeschichtliche Verortung insbesondere der die Ansätze tragenden Nomenklatur gewünscht. Das hieraus resultierende Problem kommt dann im fünften Abschnitt vollauf zum Tragen. Bereits die Kapitelüberschrift „Schöpfen oder Entdecken einer Typologie“ verdeutlicht das Dilemma der archäologischen Forschung. Der Kontakt zur der erst das Fach etablierenden, hier summarisch als Montelius-Methode bezeichneten Methodologie ist in den inzwischen 115 Jahren nach ihrer Veröffentlichung verloren gegangen.

Oscar Montelius definiert im Rahmen seiner Methoden-Darstellung zunächst den Fund-Begriff. Dabei benutzt er diesen synonym zu dem

Ebene	räumlich (synchron)	inhaltlich (Vergleich)	zeitlich (diachron)
Fundstelle	Verortung von Fundstellen (S. 2) Ermittlung der Verbreitung	quellenkritische Bewertung der Befundart (S. 3) (Wohnplatz [S. 4], Gräberfeld [S. 5], Grabhügel [S. 5-6], Grab [S. 8-9], Depot [S. 10])	relativ-chronologische Bewertung (ein oder mehrphasig) absolut-chronologische Bewertung (Importe) (S. 2)
Fundinventar	Ermittlung der Verbreitung gleichzeitiger geschlossener Befunde (S. 14)	Ermittlung geschlossener (Be-) Funde (Kriterium der gleichzeitigen Deponierung) (S. 3, 11)	(horizontal) stratigrafische Bewertung der Fundinventare (S. 3, 17)
Typvergesellschaftung	Ermittlung der Verbreitung (vgl. S. 2, 14)	Bewertung des Fundzusammenhangs	Absicherung der Gruppenbildung über parallele Entwicklungsreihen (= typol. Reihen) (S. 17-18) (diachron)
Typ	Ermittlung der Verbreitung (vgl. S. 2, 14)	Merkmalsermittlung (= typologische Untersuchung) (S. 15-21) Zusammenfassung ähnlicher Gruppen	Absicherung von Typenreihen über verbindende Merkmalen (z. B. kulturelle Rudimente) (S. 17)
Lese- und Zufallsfund	Ermittlung der Verbreitung (vgl. S. 2, 14)	Bewertung von der ggf. vorhandenen Fundvergesellschaftungen Zusammenfassung ähnlicher Objekte (Form, Material, Stil)	typologische Verortung über abgesicherte Typen (S. 17-18)

Abb. 1 Synoptische Darstellung von Oscar Montelius „Die typologische Methode“ (1903). Die Seitenangaben (S.) beziehen sich auf die deutsche Publikation. Im Kern steht die quellenkritische Bewertung von Funden und Fundsituationen. Ihre Voraussetzung ist jeweils eine entsprechende Datengrundlage. Montelius will die Methode auf sämtliche Perioden eines Landes weltweit angewendet wissen.

des *sicheren* oder des *geschlossenen Fundes*. Grundlage seines Bezugssystems sind daher keine Lese-funde, sondern nur Objekte, die über geschlossene Befunde in das damals weitgehend relativ-chronologische Bezugssystem eingebunden werden können (**Abb. 1**). Montelius' persönliches Ziel und das nachfolgender Forscher wie Oswald Menghin war eine weltweit geltende, die archäologische Forschung tragende Systematik, die zudem in der sich ebenfalls fachlich etablierenden ethnologischen Forschung Eingang finden sollte (z. B. bei F. Graebner). Diese Systematik basiert auf der Erhebung der für das archäologische Messen nötigen Angaben zur räumlichen Verbreitung und zur chronologischen Verortung. Dabei werden – im Gegensatz zu Feugères Aussage – Typen nicht gefunden, sondern im Zuge der systematischen Auswertung von geschlossenen Funden, Fundstellen und Fundprovinzen ermittelt. Archäologische Funde können immer dann als Typ angesprochen werden, wenn sie (a) Teil einer Typenreihe und (b) in Verbindung von sich parallel entwickelnden Typenreihen stehen. Diese Vorgehensweise bildet von sich aus immer einen historischen Prozess ab, die Typogenese. Eine Typologie im Sinne Montelius' ist daher erst die systematische Grundlage für alle anderen Auswertungsebenen.

Im Kern folgt Feugère letztlich dieser Montelius-Methodologie, die darauf abzielt, primär wissenschaftlich auswertbare Objekte zu identifizieren, historisch einzuordnen und kulturell (typo-chronologisch) zu kontextualisieren. Damit bietet dieser Band eine sehr gute Bestätigung des von Montelius erstmals zusammengefassten archäologischen Methodenrepertoires. Diese wird von Feugère, wie heute allgemein verbreitet, nicht mehr in ihrer fachlich integrierend wirkenden Funktion erkannt. Vielmehr reflektiert er die archäologische Methodologie aus genannter Perspektive des auf Auswertungen spezialisierten Mitarbeiters einer französischen Forschungseinrichtung, der sich ausschließlich auf seinen archäologischen Fachbereich konzentrieren kann.

Im dritten Teil widmet sich Feugère der Frage, wie archäologische Objekte untersucht werden können. Hier bietet er eine knappe Darstellung der eigenen Praxis, die er mit einer Begriffsdefinition Artefakt, Geofakt und bewegliches Objekte (*objets mobiliers*) beginnt. Dann wendet er sich der Inventarisierung zu, die über das von ihm genutzte Programm Syslat® erfolgt, das außerhalb von Frankreich so gut wie unbekannt ist. Für Studierende ist der nächste Abschnitt von besonderem Interesse: Wie werden Objekte klas-

sifiziert? Der Autor stellt hier bei der Bewertung von Objekten und deren Fundorten die wesentlichen Aspekte vor, wie die (mit anderen Worten) technisch-ergologischen Rahmenbedingungen, Primär- und Sekundärnutzungen, Produktionsfaktoren usw. Dabei reicht das Analysespektrum vom Werkzeug als technischem Artefakt bis hin zum Artefakt als Denkmittel oder als Symbol bzw. als Mittel der Welterschließung.

Dieser Bereich kann und sollte als Inspirationsquelle für eigene Fragestellungen und Forschungsansätze genutzt werden. In den folgenden Abschnitten stellt er das vertiefende Studium, die grafische Dokumentation von Funden sowohl in Form von Plänen als auch von Fundtafeln dar. Auch dieser Bereich kann sehr hilfreich für den richtigen Umgang mit Bildmaterial sowohl für die Herstellung als auch die spätere Auswertung sein.

Den Abschluss bildet der Abschnitt „Die Veröffentlichung, und danach“. Diese Frage stellt sich der archäologischen Forschung immer wieder und wird daher von Feugère erneut zu Recht aufgeworfen. In welchem Umfang muss archäologisches Material aufbereitet und veröffentlicht werden? Leider spricht Feugère die hier zu stellenden Fragen lediglich aus der beschriebenen Perspektive des hochspezialisierten Auswerters an. Dieser stehen die vielen anderen archäologischen Arbeits- und Dienstleistungsbereiche gegenüber, die einer fachlichen, organisatorischen und nicht zuletzt auch rechtlichen Regelung bedürfen bzw. über diese verfügen. Insbesondere Studierende oder Berufseinsteiger stellt dies oft vor Verständnisprobleme. Welche Methode ist gut, welche geeignet? Dabei steht immer die Frage im Hintergrund, welche Auswirkungen auf der Ebene von Institutionen die Professionalisierung, die starke Spezialisierung und deren Entwicklungspfadabhängigkeiten haben. Ebenso stellt sich diese Frage auf der Ebene der Akteure, die ihre eigene fachliche Etablierung betreiben einschließlich der damit verbundenen persönlichen Ziele, was Auswirkungen auf die angewandten spezifischen Methoden und Ansätze sowie die Arbeitsergebnisse haben kann. Insbesondere mit Blick auf das Verhältnis von Ausgräbern und Auswertern kann es zu mehr oder weniger starken Interessenkonflikten kommen. Die Einen erstellen lediglich Primärdokumentationen ohne Auswertungsanspruch und die Anderen fahren vertiefende Untersuchungen. In der Schnittstelle werden Mindeststandards benötigt, die eine konfliktarme und qualitätsvolle institutions- und fachgebietsübergreifende Zusammenarbeit ermöglichen. In dieser Hinsicht wirft der Autor mit seiner lesenswerten Schrift indirekt viele Grundsatzfragen

der Archäologie auf, ohne diese allerdings konkret zu benennen. Vor dem Hintergrund von analogen und digitalen Dokumentations- und Auswertungsverfahren sind es Fragen wie die Langzeitkonservierung, die digitale Reproduktion von Funden, die Authentifizierung von Datensätzen, die Datenhaltung, die Erreichbarkeit von digitalen Daten oder eben deren Archivierung („Datensenken“). Dieses alles gehört heute ebenfalls zur archäologischen Praxis, die sich nicht nur auf die fallbezogene „Praxis der Fundauswertung“ beschränken sollte.

Feugères Studie bietet als praxisorientierte, persönliche Handreiche gleichzeitig einen wichtigen Einblick in eine spezifische Form der archäologischen Praxis – nämlich die an einem französischen Forschungsinstitut – und verdeutlicht andererseits das Dilemma der archäologischen Forschung: Die positiven und negativen Folgen der das Fach kennzeichnenden Spezialisierung, Professionalisierung und die strukturelle Absicherung in Form von organisatorischen Zuordnungen sowie deren rechtliche Absicherung. Daher bilden alle Wissenschaftler, die eine vergleichbare Beschäftigung als Bearbeiter eisenzeitlichen bzw. (provinzial-) römischen Fundmaterials anstreben, die vordergründige Zielgruppe dieses Buches. Dennoch geht Feugère trotz dieses richtigerweise eng gesteckten Arbeitsrahmens davon aus, dass seine theoretischen Überlegungen und von umfangreicher wissenschaftlicher Praxis getragenen Methoden und Arbeitsschritte auf alle anderen archäologischen Bereiche übertragen werden können, da es wirklich keinen Grund gibt, trotz der Spezialisierungs- und Verfachlichungsprozesse von unterschiedlichen Methoden zu sprechen, zumal sich alle archäologischen Fachbereiche auf ein und dieselbe Systematik und die sie tragende Methodologie beziehen sollten. Daher bietet dieser Band einen eher ahistorischen, dadurch eingeschränkten Blick auf die archäologische Praxis im CNRS, ist aber gleichzeitig eine gute Einstiegshilfe bzw. ein guter Auffrischkurs für Studierende und Berufssarchäologen. Genau das ist auch die Intention Feugères: Der nacheifernden nächsten Generation etwas an die Hand zu geben.

Dr. Ulf Ickerodt

Archäologisches Landesamt Schleswig-Holstein
Brockdorff-Rantzeau-Straße 70
24837 Schleswig
Tel. 04621-387 37
ulf.ickerodt@alsh.landsh.de

<http://orcid.org/0000-0002-4654-7138>